

berufene Untersuchungskommission prüfen sowie ein erfahrener Anästhesist, der eigens zu diesem Zweck eingestellt wurde. Die zuständige Staatsanwaltschaft Frankenthal ermittelt wegen Urkundenfälschung und eines möglichen Verstoßes gegen das Arzneimittelgesetz.

Doch wie war es möglich, dass HES-Infusionen überhaupt Eingang in die klinische Praxis fanden? Hersteller B. Braun Melsungen hat die Unterlagen zu seinen HES-Produkten noch einmal überprüft und kommt zu dem Schluss, dass sich die Risiko-Nutzen-Bewertung nicht verändert habe. Auch Fresenius Kabi ist weiterhin überzeugt, dass seine HES-Produkte die höchsten Anforderungen an Wirksamkeit, Qualität und Sicherheit erfüllen. Beide berufen sich darauf, ihre HES-Produkte seien vor der Zulassung umfänglich klinisch getestet worden.

Tatsächlich jedoch wurden die ersten HES-Produkte in Deutschland vor rund 35 Jahren zugelassen – ohne nach heutigen Standards erprobt zu sein. Seitdem kamen zwar zahlreiche weitere HES-Produkte auf den Markt – doch alle, ohne zuvor ein volles Zulassungsverfahren durchlaufen zu haben. „Auch neuere HES-Zulassungen beziehen sich noch immer auf die ursprünglichen Daten aus den siebziger Jahren“, erklärt Rembert Elbers, der Leiter des zuständigen Fachbereichs im Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte. „Sie werden nur aufgepeppt durch kleine ‚Brückenstudien‘ und durch vielzitierte Literatur.“

Um in diesem wissenschaftlichen Vakuum eine scheinwissenschaftliche Fassade für die Verbreitung ihrer Produkte zu errichten, war Boldt für die Pharmaindustrie genau der richtige Mann: ehrgeizig, auf das große Geld aus und ohne große Skrupel.

Seine ersten Studien mit HES startete Boldt noch am Universitätsklinikum Gießen. Unter den jungen Ärzten dort gab es seinerzeit ein großes Ziel: viel Geld zu verdienen. „Ab einer Million fängt der Mensch an“ – das, so erinnert sich ein Zeuge, sei die Devise gewesen. Gegrüßt wurde auch mal mit: „Sieg, Heil und fette Beute“. Boldts Spitzname: „Dirty Harry“.

2004 begann die Staatsanwaltschaft Gießen gegen elf Ärzte, darunter auch Boldt,

zu ermitteln. Der Vorwurf: Es seien Experimente an narkotisierten und sedierten Patienten ohne deren vorherige Zustimmung durchgeführt worden. Für diese Menschenversuche – stets habe man Kassen-, niemals Privatpatienten dafür ausgewählt – seien Narkosen unnötig verlängert und Medikamente in ungewöhnlich hoher Dosis verabreicht worden. Zwei Patienten sollen dabei gestorben, einer davon nach der Gabe von HES verblutet sein.

Zu den allermeisten der Versuche waren keine Unterlagen auffindbar. Und in dem einen Fall, in dem sich der Vorwurf der Körperverletzung belegen ließ, war er bereits verjährt. Am Ende wurden die Ermittlungen eingestellt, zu einem Gerichtsverfahren kam es nie. „Wir waren uns sicher, dass an der Sache etwas dran war“, sagt der damals zuständige Oberstaatsanwalt Reinhard Hübner noch heute. „Aber wir konnten es für einen

hinreichenden Tatverdacht nicht gut genug belegen.“

Bei den Ermittlungen in Gießen stand Boldt nicht im Zentrum des Verdachts. Trotzdem hat die Staatsanwaltschaft Frankenthal jetzt mit der Staatsanwaltschaft Gießen Kontakt aufgenommen und hofft so, vielleicht etwas mehr Licht in die aktuellen Vorwürfe zu bringen. Boldt selbst war für eine Stellungnahme bis Redaktionsschluss nicht erreichbar.

Seinem Ruf jedenfalls schadeten die Ermittlungen in Gießen nicht. Niemand zweifelte an seinen Daten. Sie wurden vielfach zitiert und flossen ein in die Zulassungsunterlagen, ja sogar in einen der renommierten „Cochrane Reviews“, die gemeinhin für höchste wissenschaftliche Qualität stehen.

Selbst in einen Leitlinien-Arbeitskreis der Bundesärztekammer schaffte es Boldt. Ausgerechnet er durfte dort ausformulieren, wie Ärzte Albumin einsetzen sollten. Diesem Konkurrenzprodukt von HES stellte er ein vernichtendes

Zeugnis aus, dafür ist die Leitlinie gespickt mit positiven Bemerkungen über HES.

Inzwischen hat die Bundesärztekammer die Leitlinie aus dem Verkehr gezogen. Sie soll nun überarbeitet werden. „Vielleicht“, sagt HES-Kritiker Reinhart, „weckt der Fall Boldt die Leute ja jetzt auf, so dass sie endlich aufhören, an das Märchen vom guten HES zu glauben.“

VERONIKA HACKENBROCH



BERTRAM SÖLCHER



KES

HES-Infusion, Fälscher Boldt
Spitzname „Dirty Harry“



Popsängerin Lady Gaga, Ensemblemitglieder des

PSYCHOLOGIE

Elend im Orchestergraben

Viele Musiker erleiden auf der Bühne Panikattacken. Eine Ambulanz an der Uni-Klinik Bonn soll nun Abhilfe schaffen.

Für Schüchternheit ist die exzentrische Pop-Sängerin Lady Gaga gewiss nicht bekannt. Dennoch musste die Künstlerin unlängst vor einem Gala-Auftritt regelrecht aus ihrer Garderobe gezerrt werden. Der Grund: eine heftige Attacke von Bühnenangst.

Trotz anhaltenden Erfolgs erklärte die Musikerin Annette Humpe, die weibliche Hälfte des Duos Ich+Ich, vor wenigen Jahren das Ende ihrer Tourneekarriere. Versagensängste machten der Entertainerin trotz 30-jähriger Bühnenerfahrung weitere Auftritte unmöglich.

Auch der jüngst verstorbene Starenor Peter Hofmann stand im Ruf, regelmäßig nervöse Blackouts auf der Bühne zu erleiden. Er tarnte sie als erkältungsbedingte Unpässlichkeiten.

Cortisol kann ein übler Feind der Kunst sein. Wenn das Stresshormon den Körper flutet, wird das Bewusstsein in einen bemerkenswerten Modus versetzt: „Flüchten oder Kämpfen“ nennen Verhaltensforscher diesen Ausnahmezustand. Eine derartige Gefühlslage ist hilfreich angesichts eines Säbelzahn timers, auf der Bühne hingegen äußerst lästig.

Genaue Zahlen sind rar, doch gehen Experten von einer erheblichen Verbreitung von Angststörungen unter Profimusikern aus. „Dieses Feld ist noch weit-



Bonner Beethoven Orchesters: „Weißt du, an was für ein Tabu du da rührst?“

gehend unerforscht“, konzediert die Neurologin Déirdre Mahkorn, 39, von der Universitätsklinik Bonn. Die Wahrheit über das grassierende Elend im Orchestergraben sprächen die Betroffenen meist nur im Geheimen aus.

Gemeinsam mit dem Psychologen Martin Landsberg, 32, hat Mahkorn jetzt eine Ambulanz für Musiker gegründet, die vom Lampenfieber geplagt werden. Einer ihrer ersten Wege führte Mahkorn zum Bonner Beethoven Orchester. Nach einer Probe stellte die Wissenschaftlerin den Musikern ihr Projekt vor. Im Anschluss meldete sich gleich ein ganzer Trupp aus dem Klangkörper zur Therapie.

Jedes Ensemblemitglied ist auf andere Weise betroffen: Flötisten fürchten die sogenannte Flatterlippe, die auch für wenig geschulte Ohren vernehmbare Dissonanzen verursacht. Die Streicher plagt hingegen die Angst vor dem „Toblerone-Strich“: Statt gleichmäßig an der Saite entlangzufahren, schlägt der Bogen dabei – geführt von zittriger Hand – im Zickzack auf die Saite, als hätte diese die Form des Schweizer Schoko-Riegels.

Selbst Dirigenten werden vor Publikum mitunter von der Panik ereilt. Bezeugt ist etwa die Angewohnheit eines Ensembleleiters, der sich den Taktstock aufgrund drohender Flattrigkeit mit einem Haushaltsgummi am Handgelenk befestigte.

Mit der Zucht eines Geheimordens unterdrücken die meisten Orchester jedes Bekenntnis zu derlei Schwäche. „Darüber redet man nicht“, hörte Thomas Plümacher, Bratschist im Bonner Beethoven Orchester, von seinem Vater.

Alkohol ist ein verbreitetes Mittel, die Anspannung vor der Aufführung in Schach zu halten. Der Flötist Michael von Bühler vom Beethoven Orchester zum Beispiel trank zeitweilig gern Bier vor Konzertbeginn. „Ich war erstaunt, wie

sehr mich das beruhigt hat“, berichtet Bühler. Allmählich wurde daraus eine feste Gewohnheit. „Dann habe ich an einem Sonntagmorgen eine Matinee gespielt, und es hat mich echt geekelt“, erinnert sich der Musiker. Ein anderes Mittel gegen die Angst musste her.

Entspannungsübungen linderten die Qual. Doch erst in Kombination mit Selbsthypnose gelang es Bühler, sich allmählich aus dem Klammergriff der Bühnenangst zu befreien. „Die Aufregung ist immer noch da“, sagt er, „aber heute kann ich dieses Gefühl nutzen, um etwas Gutes daraus zu machen.“

Mancherorts gelten in Orchesterkreisen Betablocker als Lösung des Problems. Tatsächlich lassen diese Medikamente das Herzrasen vor dem Auftritt umgehend verschwinden. „Wenn es mal ganz übel lief, habe auch ich welche genommen“, bekennt Bühlers Kollege, der Bratschist Christian Fischer.

Mediziner jedoch warnen, die Blutdrucksenker dämpften allenfalls einige Symptome, das Grundübel aber bleibe erhalten. Ambulanz-Chefin Mahkorn will denn auch das Leiden an der Wurzel bekämpfen. „Weißt du, an was für ein Tabu du da rührst?“, warnte sie ein Freund aus der Musikerszene.

Umso überraschter war die Therapeutin, als sie auf eine Musikergeneration traf, die nicht länger bereit ist, über eines der wesentlichen Probleme ihres Berufs zu schweigen.

Denn der Leidensdruck ist beträchtlich. Viele talentierte Musiker patzen wegen ihres ungezähmten Nervenflatterns schon beim Vorspiel und verpassen dadurch die Eintrittskarte zu einem Orchester. „Ich bin sicher, ich habe ganz viele Jobs nicht gekriegt, weil ich während des Vorspiels so aufgeregt war“, sagt etwa Kontrabassistin Maren Rabien, auch sie Mitglied des Bonner Orchesters.

Mahkorn und ihr Partner Landsberg verfahren bei der Therapie zweigleisig: Bei einigen der Klienten helfen Entspannungsübungen, die unter Stress wieder abgerufen werden sollen.

Mancher Bühnenphobiker in Mahkorns Praxis ist nach längerem Leidensweg jedoch so zerrüttet, dass er mit kleinen Rollenspielen sorgsam auf die Situation unter Scheinwerfern vorbereitet werden muss. Die Ärzte zerlegen die Ängste ihrer Patienten dazu in Einzelteile: Was durchlebt der Betroffene während des Gangs auf die Bühne, beim Hinsetzen oder wenn er sein Instrument in die Hand nimmt?

Zuvor erforschen Mahkorn und Landsberg jedoch den Grund für die notorische Bühnenfurcht, wie etwa eine permanente Überforderung durch das Elternhaus. Mitunter kann bereits der Spott nach einer vergeigten Schulaufführung genügen, um ein sensibles Gemüt für lange Zeit aus der Spur zu werfen.

Derart traumatisiert, schleppen diese Menschen ein wenig schmeichelhaftes Bild ihrer selbst durchs Leben. Mit einer Gesprächstherapie will Mahkorn die Verunsicherten wieder mit dem Blick versöhnen, den andere auf sie haben. „Selbstwertregulierung“ nennen Psychologen das.

„Es ist erstaunlich, dass Lampenfieber das Leben so vieler Musiker so stark beeinflusst und dabei doch vergleichsweise gut zu therapieren ist“, sagt Mahkorn.

In der Bonner Ambulanz haben sich inzwischen Hilfesuchende aus der ganzen Republik gemeldet, aber auch aus der Ferne, etwa aus London und Amsterdam.

Chefin Mahkorn stößt dabei zunehmend auf Probleme bei der Logistik: „Ich muss die Termine stets so legen, dass sich auf keinen Fall jemals zwei Musiker auf dem Flur begegnen.“

FRANK THADEUZ